

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 28=48 (1882)

**Heft:** 40

## **Buchbesprechung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 11.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nur dreierlei zweckmäßige Arten der Betheiligung dieser Offiziere denken, nämlich:

1. Verwendung als eigentliche Truppenführer überall da, wo ein Feind markirt wird;
2. Verwendung als Schiedsrichter;
3. oder endlich kollektive Verwendung mehrerer Offiziere unter einem höheren Führer oder militärischen Lehrer.

Die Verwendung als Kommandirende des Feindes ist nichts Neues und ergibt sich von selbst.

Die Verwendung als Schiedsrichter gibt dem betreffenden Offizier Einblick in alle Befehlsverhältnisse und in die taktische Ausführung. Es veranlaßt ihn, sich rasch ein Urtheil zu bilden und er erhält Gelegenheit, dieses Urtheil an demjenigen Anderer gemessen zu sehen und zwar zunächst bei den Besprechungen der Schiedsrichter unter sich und sodann bei der Kritik durch den Leitenden der Uebung; kurz, er wird in hohem Grade in's Interesse der handelnden Truppen gezogen.

Es kann nur von Nutzen sein, wenn bei der Divisionsübung die Zahl der Schiedsrichter vermehrt wird.

Die kollektive Verwendung denke ich mir in der Art, daß die einberufenen Offiziere ein Uebungsdetachement bilden, in welchem die einzelnen Theilnehmer die Stelle der höheren Truppenführer in ungefähr gleicher Organisation zu übernehmen haben, wie bei den einberufenen Truppenkörpern.

Sie hätten den Uebungen vorgängig das Terrain sorgfältig zu rekonoszieren. Sofort nach Erhalt der Spezialideen der einzelnen Manövertage wäre die Ausführung in der Form mündlich erteilter Befehle, von jedem in seiner supponirten Kommandostelle und nach Kriegsspielart zu besprechen. Hierauf hätten sie der jeweiligen Uebung der Truppen selbst zu folgen und zwar wieder jeder Einzelne in der Sphäre desjenigen Kommandos, das ihm durch Supposition zugebacht ist. Das Uebungsdetachement würde als stummer Zuhörer der Kritik des Leitenden beizohnen und am Abend käme die Hauptarbeit: Beschreibung und eigene Kritik der Uebung und zwar in der Weise, daß die vorgängige, supponirte Ausführung durch das Uebungsdetachement mit der Ausführung durch die Truppen in Parallele gezogen würde. Daran anschließend käme, sofern die Befehle schon ausgegeben worden, wieder die Besprechung der Uebung des folgenden Tages, eventuell hätte diese Arbeit am folgenden Morgen in der Frühe stattzufinden. Die betheiligten Offiziere hätten über ihre Arbeit strenge Diskretion walten zu lassen (auch eine für uns nöthige Uebung) und am Schlusse hätte jeder einen seiner supponirten Kommandosphäre entsprechenden Bericht zu erstatten, welcher vom Leitenden des Uebungsdetachements mit seinem eigenen Bericht dem eidgenössischen Militärdepartement übermittelt würde.

Uebergehend zu der Frage, welche größeren Uebungen zu wählen seien, so ergibt sich aus der vorgeschlagenen Art der Verwendung wohl von selbst, daß es nur die Divisions- und Brigadeübungen

sein können. Dieselben bieten die meiste Abwechslung in den Situationen, in ihnen sind verschiedene höhere Kommandostufen vertreten und je größer die Truppenzahl ist, desto weniger tritt ein solches Uebungsdetachement störend auf. Die Regimentsübungen hat jeder der gegenwärtigen Regimentskommandanten schon als Bataillonschef mitgemacht und fehlt es uns eben hauptsächlich an der Gewohnheit, sich im größeren Verbands zurechtzufinden.

Die Auswahl der Offiziere betreffend, so sollte die Uebung jeweilen eine Vorübung sein für den im nächsten Jahr von den einzuberufenden Offizieren in ihren eigenen Truppenverbänden zu leistenden Dienst. Einer ähnlichen Vorbereitung bedürfen wenigstens für die Divisionsübungen die Spitzen des Instruktionkorps; zugleich erhalten sie Einblick in den Dienstbetrieb und den Grad der Ausbildung der Truppen anderer Divisionen.

Gestützt hierauf schlage ich vor, einzuberufen: . . .

Diesen Vorschlag betrachte ich zwar als einen grundsätzlichen, um ein gewisses Gesetz für den Turnus zu erhalten. Immerhin ist auch die Personenfrage bereits berührt und möchte ich dies insofern festgehalten wissen, daß im Falle der Verhinderung der Ersatz aus den nächstfolgenden Stabs-offizieren der gleichen Division gesucht würde.

Für das Uebungsdetachement aus der IV. Division zur Theilnahme am Truppenzusammenzug bin ich in meinen Vorschlägen über den Rahmen meiner Waffe hinausgegangen und habe zur Theilnahme auch den Stabschef und den Kommandanten der Artilleriebrigade vorgeschlagen. Es ist notwendig, daß Befehlgebung und Artillerietaktik mit in den Bereich der Uebung gezogen werden, um das Beständniß für das Zusammenwirken der einzelnen Waffen zu heben. Von nicht zu unterschätzendem Werth für das Gedeihen des nachfolgenden Truppenzusammenzuges und für die Führung der Division in einem allfälligen aktiven Dienst ist es, wenn bei einer solchen Vorübung die höchsten Truppenführer der gleichen Division sich gegenseitig näher kennen lernen. Den Divisionär selbst habe ich nicht in die Kombination gezogen, weil er übungsgemäß als Schiedsrichter funktioniert und von selbst den nöthigen Kontakt mit seinen höchsten Untergebenen finden wird."

**Das Vordringen der Russen in Turkmenien** von Krahmer, Major im großen Generalstab. (Beilage zum Militär-Wochenblatt.) Mit einer Karte von Achal-Teke und zwei Skizzen zum Angriff auf Geok-Tepe. Berlin, G. S. Mittler und Sohn, 1881. Preis Fr. 2. 70.

Nach einer kurzen Beschreibung von Land und Leuten Turkmeniens berührt der Herr Verfasser die früheren Beziehungen Rußlands zu Turkmenien und geht dann zu einer Beschreibung der verunglückten russischen Expedition gegen Achal-Teke im Jahr 1879 über. Den Oberbefehl über diese führte nach dem Tode des Generals Lasarew der General

Lomakin. Zu Anfang glücklich, scheiterte das Unternehmen in Folge schlechter Vorbereitung und eines voreiligen Angriffes auf das verschanzte Lager der Tefkinzen bei Geok-Tepe.

Ohne Vergleich interessanter ist die zweite Expedition, welche unter General Skobelew 1880/81 erfolgte. Umfassende Vorbereitungen gingen derselben voraus; so wurde z. B. ein Schienenweg vom Michaelbusen aus gegen Bami gelegt; hier wurden Magazine, Lazarethe u. s. w. eingerichtet. Die Operationen begannen mit der größten Vorsicht. Vom ersten bis zum letzten Tage blieb nichts dem Zufall überlassen.

Die Instruktion über die Fochtweise gegen die Tefkinzen zeugt dafür, daß Skobelew der Ansicht war, daß die Taktik sich nach den Eigenthümlichkeiten des zu bekämpfenden Gegners richten müsse. „Die zeitgemäße europäische Fochtweise ist hier nicht am Platze,“ sagte er und hatte Recht.

Auffällig ist, daß Skobelew erst am 19. Tag der Belagerung von Geok-Tepe den Sturm wagte.

Der Umstand, daß der gleiche General, welcher in dem russisch-türkischen Kriege so rücksichtslos seine Leute opferte, hier Schritt für Schritt voringing und erst dann den Sturm unternahm, als er seiner Sache sicher war, legt ein ehrenvolles Zeugniß für die Tapferkeit der Tefkinzen ab.

Allerdings war das Verhältniß der Russen zu ihren Feinden das von beinahe einem gegen zehn; doch die Russen waren mit gezogenen Schnellfeuerwaffen bewaffnet; sie erfreuten sich aller Vortheile taktisch gebildeter Truppen, gegenüber einer halbwildem Völkerschaft. Die Tefkinzen waren nur mit alten Flinten und Nahwaffen versehen. Ihr Lager war nur mit einem schlechten Erdwall umgeben. Artillerie hatten sie keine und doch widerstanden sie hier dem kühnsten General der Gegenwart 19 Tage lang, das Feuer von 88 Geschützen, welchem ihre Kibitken (Fitzzelte) schußlos preisgegeben waren, vermochte ihren Muth nicht zu erschüttern. — Der Feind war genöthigt, mit Trancheen gegen sie vorzugehen. Erst nach Errichtung der dritten Parallele und nachdem eine Mine einen Theil des Walles niedergelegt hatte, wagte er den entscheidenden Angriff. Doch oft waren die Arbeiten des Angreifers durch die Ausfälle des Vertheidigers gestört worden. Man sah blutiges Handgemenge hatte in den Annäherungsgräben stattgefunden. Bei einem Ausfalle eroberten die Tefkinzen sogar eine Fahne und zwei Kanonen, die den Russen allerdings nach Einnahme von Geok-Tepe wieder in die Hände fielen.

Bei Plewna haben wir General Skobelew als einen bis zur Verwegenheit tapfern Haudegen kennen gelernt; bei der Expedition gegen Achal-Tepe und der Belagerung von Geok-Tepe zeigte er sich zwar persönlich gleich unerschrocken, aber als vorsichtig berechnender Feldherr.

**Gewichtsvertheilung** beim Reiten der Seitengänge und beim Einsprengen in kurzen Galopp. Von Nikolaus Sugár, k. k. Oberlieutenant im 2. Husarenregiment. Teschen, 1882. Buchhandlung für Militär-Literatur Karl Prochaska. Preis 1 Fr. 90 Cts.

Der vorliegende Gegenstand ist schon vielfach ventilirt worden. Darin gehen alle einig, daß bei den Seitengängen die mehr arbeitenden Füße entlastet werden müssen, d. h. das Gewicht nach der inneren Seite verlegt werden muß, resp. nach der Meinung unseres Verfassers bei Schulterherein auf rechter Hand auf die äußere, linke Seite, auf linker Hand wiederum auf die äußere, die rechte Seite. Uebrigens finden wir diese feststehende Thatsache auch in Lehrbüchern, so z. B. in Troschke (der Gang der Dressur des Remontepferdes), einem der besten Lehrbücher über Remontendressur. Dieser sagt: „Der Sitz im Schulterherein ist, wie bei allen Seitengängen, nach der inneren Seite, und muß der Reiter, um das freie Treten des Pferdes nicht zu stören, stets mit der Bewegung des Pferdes mitgehen.“ — Der Verfasser führt dann ferner aus, wie das Gewicht bei den Seitengängen verlegt werden müsse, ohne den Sitz zu gefährden und können wir seinen Auseinandersetzungen beipflichten.

Im zweiten Theile seiner Arbeit bespricht der Verfasser „die Vertheilung des Körpergewichtes beim Einsprengen in kurzen Galopp“ und stellt hier die Beweisgründe für die zwei herrschenden Ansichten — Verlegung des Gewichtes nach außen und innen — einander gegenüber. Er kommt sodann, analog den Schlußfolgerungen bei den Seitengängen, wo die mehr arbeitenden Füße entlastet werden müssen, zum Schlusse, daß der die Last in letzter Linie vorschnellende äußere Hinterfuß entlastet, resp. das Gewicht auf die innere Seite verlegt werden müsse. Wir bekennen uns, wenn auch nur theilweise, zu beiden Ansichten. Daß der innere Vorderfuß entlastet werden muß, steht fest, und zwar entlasten wir, in Rücksicht namentlich auch auf das Abnehmen der Biegung, zu Ungunsten des äußeren Hinterfußes. Diese eintretende Gewichtsverlegung auf diesen letztern ist unserer Ansicht nach aber nur eine momentane und es ist das Gefühl (das, wie der Verfasser richtig sagt, sich nicht gut in Worte kleiden läßt), welches, unmittelbar nach Beginnen der hebenden Bewegung des inneren Vorderfußes, das Gewicht unwillkürlich auf die innere Seite bringt — der Reiter geht mit — und so in letzter Linie doch den mehr arbeitenden äußeren Hinterfuß entlastet. — So ungefähr sehen wir die Sache an und wenn wir also auch nicht in allen Theilen den Deduktionen unseres Verfassers zustimmen, so sei damit nicht gesagt, daß wir daran rütteln wollen. Bei allen diesen Gewichts-Untersuchungen spielt eben das Gefühl des Reiters die Hauptrolle. Hat man sich dieses erworben, was natürlich nur durch jahrelange Übung geschehen kann, so wird man auch nach und nach die richtige Gewichtsverlegung herausfinden. Sie detaillirt beschreiben ist keine Leichtigkeit; daß unser Verfasser

dies ein Stück weit unternommen, zeugt nicht nur von einem erfahrenen Reiter, sondern auch von einem solchen, der dem, was er macht, auf den Grund geht, was nicht Leidenschaft aller Reitlehrer ist. — Wir empfehlen die Schrift zum Studium.

M.

### Historische Meisterwerke der Griechen und Römer.

Des P. C. Tacitus Geschichtswerke, übersetzt von Dr. B. Pfannenschmidt. Annalen. 2. Bg. Leipzig, Verlag von C. Kempe. Preis per Lieferung 75 Cts.

△ Wir haben seiner Zeit auf das Erscheinen dieses Werkes aufmerksam gemacht. — Jeder Gebildete findet hohen Genuß an der Lektüre der unerreichten Meisterwerke der Alten. Doch nicht Jedermann ist es vergönnt, dieselben in der Ursprache lesen zu können. Diese große Zahl wird mit Freuden eine gute deutsche Uebersetzung begrüßen. — Jeder Bibliothek werden die historischen Meisterwerke zur Zierde gereichen. In Militärbibliotheken sind dieselben für das Quellenstudium der Kriegsgeschichte unentbehrlich.

Im vorliegenden Heft erhalten wir die Fortsetzung von dem Feldzug des Germanicus gegen die Germanen und zwar beginnt derselbe mit der Erzählung der Bedrängniß, in welche das Heer Cäcina's kam und wie dasselbe nur durch die Beutekunst des Feindes aus seiner mißlichen Lage errettet wurde. Auf Seite 67 finden wir die Erzählung eines panischen Schreckens, der durch ein Pferd, welches sich in der Nacht losriß, verursacht wurde.

Interesse bietet auch der Zug, welchen Publius Vitellius mit der 2. und 14. Legion längs der Küste des Meeres unternahm und der durch eine sogenannte Springfluth großes Ungemach und Schaden erlitt.

Das zweite Buch behandelt, insofern dasselbe in diesem Heft erscheint, die Zustände im Orient (vom Jahr 16—19 n. Chr.); den dritten und letzten Feldzug des Germanicus.

Das Weitere wollen wir bei Besprechung des nächsten Heftes betrachten.

### Eidgenossenschaft.

— (Die Urtheile über den diesjährigen Truppenzusammenzug,) welche von den militärischen Korrespondenten in die bedeutenderen Tagesblätter (die Spezialberichterstatter abgeordnet hatten) abgegeben worden, dürften unsere Leser mehrfach interessieren. Aus diesem Grunde wollen wir uns erlauben, einige dieser Urtheile, insofern dieselben ein allgemeineres Interesse haben, hier anzuführen.

In der „Schweizer Grenzpost“ Nr. 213 wird gesagt: Die Ruhe und Feuerdisziplin, wie die taktische Ordnung der einzelnen Truppenkörper war musterhaft und man kann schon heute sagen, daß die VI. Division durch die letzten Uebungen einen festen Kitt erhalten hat.“

In den „Basler Nachrichten“ Nr. 219 tadelt der Berichterstatter einen Fehler, welcher sich bei allen unseren Truppenübungen mehr oder weniger geltend macht und alle Beherrschung verdient: „Bei all' unseren Friedensübungen wird der Feuerwirkung der feindlichen Infanterie zu wenig Rechnung getragen. Der

Hinterlader und namentlich das Repetirgewehr ist ein so scharfer Fresser, daß es im Ernstfall unmöglich wäre, ganz unbedeckte Ziellinien längere Zeit im wirksamsten feindlichen Feuer zu lassen. Da muß es entweder vorwärts oder zurück. Ein längeres Herumschleichen ist unstatthaft.“

In den „Basler Nachrichten“, Beilage zu Nr. 220, lesen wir folgendes Urtheil: „Resümirte ich den Gesamteindruck der von mir beobachteten Manöver, so besteht derselbe darin, daß die diesjährigen Leistungen der VI. Division wohl zum Besseren gehören, was bis jetzt von Militärtruppen geleistet worden ist. Allerdings gilt dieses zunächst nur von den taktischen Leistungen, da ich während der Beobachtung der Manöver keine Gelegenheit fand, mir über die Leistungen des Kommissariats, der Verwaltungskompanie, des Sanitätspersonals u. s. w. ein festes Urtheil bilden zu können. Doch zweifle ich nicht daran, daß auch diese nichtkombattanten Truppengattungen ihre Aufgabe zur Zufriedenheit gelöst haben.“

„In taktischer Beziehung möchte ich besonders anerkennenswerth hervorheben: die Klarheit, Kürze und Bestimmtheit der Dispositionen. Es ist dieses bei jeder Gefechtsübung die erste Bedingung des Erfolges. Dann die Vorsicht, nicht eine zu große Frontausdehnung anzunehmen. Nur wenn die Division, wie es hier meist der Fall war, sich nicht über zwei bis drei Kilometer ausdehnt, ist sie in der Hand des Kommandirenden. Eine größere Frontausdehnung erschwert und verunmöglicht die Geltendmachung des eigenen Willens. Ferner die einsichtige Benützung des Terrains; wenn schon in dieser Beziehung von kleinern, von Subaltern-Offizieren geführten Abtheilungen mitunter auch gesündigt wurde, so zeigten doch die höheren Kommandostellen, insbesondere einige Regimentschefs, für die taktische Verwerthung des Terrains ein großes Verständniß; im Wettern das Bestreben, die verschiedenen Waffengattungen ineinander greifen und wechselseitig unterstützen zu lassen; endlich die Massenwirkung der Artillerie.“

Der „Bund“ in Nr. 258 sagt: „Vor Allem muß betont werden, daß der Truppe, mit Ausnahme der höchstkommandirenden Offiziere, absolut nichts vom Gefechtsgebiet bekannt war und so alle Führer gezwungen waren, wie im Felde von Moment zu Moment zu disponiren. Trotzdem verlief die Sache sehr gut und zeigten Alle, daß die Division in der Aera der neuen Militärorganisation große Manövrierfähigkeit sich angeeignet hatte. Die Infanterie war sehr gut geordnet, wiewohl manchmal zu todesmuthig und der Artillerie wenig Zeit zur Wirkung lassend. Die Artillerie trat fast immer in vereinter Brigade oder mit Regimentern auf und blieb in engem Kontakt mit der Infanterie. Die Kavallerie wirkte meist auf den Flügeln und vorherrschend nur gegen Kavallerie. Das Gente bewährte sich im Brückenschlag und unsere Verwaltungstruppen waren eine vorzügliche Nährmutter, die zu absolut keinen Klagen Anlaß gab. Unsere Verzte hatten trotz ihrer Ambulancen zu unserer Zufriedenheit sehr wenig zu thun. Die Pferdeärzte endlich, schon mehr beschäftigt, ermöglichten uns doch, stets vollzählig auszurücken. — Der Geist der Truppen muß als ein guter und opferbereitswilliger und disziplinär bezeichnet werden. Erfreulich ist gewiß, daß die überaus rasche Entlassung geordnet und zu keinen Klagen Anlaß gebend verlief.“

Noch bleibt uns viel zu lernen übrig, das haben wir erfahren, aber wir wissen auch, daß unsere Truppen und Führer ernstlich wollen. Man helfe uns das Rapportwesen vereinfachen, die Vielschreiberei abschaffen und gebe den Kommandirenden recht häufig zum Befehlen und zur Führung ihrer Truppen Anlaß, dann wird das Resultat einst noch günstiger. Sicher ist, daß wir in unserer Armee vorwärts gekommen sind und hoffentlich bleiben wir auf halbem Wege nicht stehen.“

Der Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung“, welcher, wie es scheint, den Truppenzusammenzug als thätiges Mitglied der VI. Division mitgemacht hat (daher auf einem weniger unparteiischen Standpunkt steht), spricht sich in Nr. 261 des genannten Blattes wie folgt aus: „Bevor ich einige kurze Bemerkungen anfüge, bleibt mir vor Allem noch übrig, Einiges